

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 29 (1939)

Heft: 36

Artikel: Krieg und Frieden

Autor: Rollier, Helen

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648333>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

von der Welt gestellte Aufgabe nach bestem Können und Willen zu erfüllen. Erst dann haben wir dieses Lob verdient, wenn wir uneigennützig für diese Aufgaben eintreten und uns nicht im Ruhme sonnen. Möge die vom Ausland erkannte und richtig eingeschätzte äußere Entschlossenheit uns durch alle Zeiten erhalten bleiben, damit wir, wie alle vernünftigen Menschen der Welt es wollen, als Kraftreserve Europas den Krieg überwinden. Dazu helfe uns Gott.

Mittags 12.00 Uhr.

Die Mobilisation der Schweizerarmee ist soeben durch den Bundesrat beschlossen und in die Wege geleitet worden. Samstag der 2. September ist der erste Mobilisationstag. Konzentrieren wir uns nun jeder auf seine Aufgabe im Dienste des Vaterlandes; alles andere ist in dieser Stunde nebensächlich. An die Wehre, die Heimat ruft!

Herbert Alboth.

Krieg und Frieden

Wir träumte, ich gehe durch die schmale, verlorene, halb zerfallene Gasse einer orientalischen Stadt. Erdfarben, lehm-schmutzig, wie aus der Erde herausgepreßt und wieder hingestampft, so hockten die Häuser zu beiden Seiten, größere Klumpen und kleinere Klumpen, oft drohend aufeinandergetürmt und seltsam überhängend. Ganz oben lief ein langes Stück Himmel mit, griesgrämig und grau, mehr noch: farblos, heller als das weißeste Weiß und dennoch von einer grausamen und unseligen Undurchsichtigkeit.

Erst glaubte ich, ich sei ganz allein, und mich schauderte, wie ich diese Gasse hinunterlief, endlos lief und lief, immer an den gleichen schmutzigen Treppenstufen, zerbrochenen Türschwellen und blinden Fensterlöchern vorbei; all dies schien mir eine Art von verzaubertem, totem, bösem Leben für sich zu leben, von dem ich nichts begriff, und das mich ängstigte.

Ich war unendlich verlassen und gefangen — da, urplötzlich, wie Schreck und Freude zugleich, wurden mir die Augen geöffnet, und ich sah, was ich zuvor nicht erblickt hatte. Ein Kreuzweg lief der unheimlichen Gasse mitten durch den Leib und hatte so all ihr Drohendes abgeschnitten und den Bann gebrochen. Und mit klopfend in mir aufsteigender Freude gewahrte ich in meiner unmittelbarsten Nähe zwei Frauen, Wesen mit Fleisch und schlagenten Bussen wie ich, sodass das Eisgefühl völligen Alleinseins von mir wich. Die Frauen hatten das Aussehen gewöhnlicher Araberinnen aus dem Volke: über bloßen, lehmigen Füßen mit seltsam geformten Spangen ein Wasserfall von weiten, schwarzen, zerrissenen Tüchern und Gewändern, darunter alles sich verbergen kann, ein Bündel Stroh oder eine Schwangerschaft oder ein schlafendes Kind.

Die Eine stand mitten auf der Gasse, hochaufgerichtet wie eine Prophetin; ich schaute jedoch ihr Gesicht nicht an, denn meine ganze Aufmerksamkeit und Neugier wurden angezogen durch etwas, das sie in beiden ausgestreckten Armen hielt, indem sie es heftig und ruckweise auf- und niederbewegte.

„Ah, jetzt ist es doch noch nicht ganz tot“, sagte sie murmelnd und fast bedauernd zu sich selber. In mir begann aus meiner anfänglichen Freude das Grauen zu wachsen, aber es war mir nicht mehr möglich, den Blick wegzuwenden, so brennend gern ich dies nun getan hätte. Ich war gezwungen, das Entsetzliche in seiner ganzen, nackten Furchtbarkeit zu schauen, denn was die Frau in ihren Händen vor sich hielt, das war ja ein Kind! Ihr eigenes Kind war es, das wurde mir jäh und grell bewußt: ein paar arme dünnne Gliedchen, ein aufgedunzener Bauch, vielzuvielen Rippen, ein stumpfsinniger Kopf. Dies

alles lag quer in der Luft, weil die Frau es an den Beinen gepackt hielt wie einen Hampelmann. Erst schauerte noch einiges Leben darin, aber nach einer besonders heftigen Bewegung ihrer Arme bog es sich müde nach rückwärts wie der Docht einer verlöschenden Kerze: sie hatte ihm das Genick gebrochen. Die Frau warf das kleine Hautgerippe auf eine der ausgetretenen Türschwellen, wo es liegen blieb, wie ein Wort, das man zuviel gesagt hat. Dann bückte sie sich sehr geschwind nach einem irdenen Krug, der neben ihr auf dem Boden stand und hob ihn auf; er war gefüllt bis an den Rand mit einer festen, dunkellockeren Substanz. Sie streckte ihn, als ob sie eine Siegestrophäe dem versammelten, jauchzenden Volke zeigte, der andern Frau hin, auf die nun mein erschreckter Blick zum ersten Male fiel.

Diese zweite hockte zusammengekauert, das Kinn auf den Knien und die Arme mit schlaffen Händen darübergelegt, völlig regungslos an der Straßenecke; die Augen hielt sie gleichgültig und ohne zu blicken, geradeaus gerichtet.

„Schau, da schau“, rief die erste Frau mit einem häßlichen, mißtonenden Jubel in der Stimme; „Erde ist es, schöne, gute, prächtige Erde, ich habe genug für dich und für mich, jetzt, wo mein Kind tot ist!“ — die Stimme überschlug sich in ein grausiges, hohes Lachen. „Willst du denn nicht von meiner Erde?“ drängte sie weiter, hielt den Krug dicht vor das Gesicht der Zusammengekauerten und ließ die lockeren Brocken gierig durch ihre Finger gleiten, sodass der Duft davon bis zu der andern dringen mußte. „So nimm doch! nimm doch jetzt von meiner Erde!“ feuchte und lachte sie weiter; die Kauernde jedoch fasste ihre Schleier enger zusammen und fuhr fort, still und unberührt und gleichmütig in sich hinein oder in die Weite zu schauen — man vermochte es nicht zu sagen.

Die erste endlich, wie sie einsah, daß all ihr heftiges Werben völlig umsonst war, richtete sich wieder auf, wandte sich plötzlich und blitzgeschwind nach mir um, und streckte mir, die sie zuvor nicht beachtet hatte, ihren unseligen Krug entgegen.

Zum ersten Male schaute ich ihr Gesicht; es war bleich, bräunlich mit eingekrämmten blauen Malen an Kinn und Schläfen, und alles lag noch darauf, wie in Schichten: das Lachen, darunter das Keuchen und der Triumph und der Haß und der Mord; aus dem allerinnersten der dunklen Hungeraugen heraus aber flackerte mir der helle, kichernde, lodernde Wahnsinn entgegen.

Da erkannte ich in einem jähren, steil aufzuckenden Schreck und Grauen, daß ich vom Krieg und vom Frieden träumte, und mit einem Schrei erwachte ich.

Helen Rollier.